

## **Bildung im digitalen Kontext und ihre anthropologischen und theologischen Herausforderungen**

Vortrag auf der ALPIKA-Tagung 23.–25.9.2020, Münster

Vielen Dank für Ihre Einladung in dieses Fachgremium, die mir im ersten Moment etwas zu denken gegeben hat. Sie sind die ausgewiesenen Fachmenschen, die Bildung auf der operativen Ebene planen und verantworten und ich gehe davon aus, dass Ihre Bildungsbemühungen im digitalen Kontext stattfinden – ob Sie das nun wollen oder nicht. Herr Schreiner hat mir dann gut zugeredet, dass meine eher grundsätzlichen Gedanken hilfreich sein können für das Abstecken des Feldes. Ich sehe meine Aufgabe nicht darin, Ihnen die neuesten religionspädagogischen Versuche und Modelle für digitales Lernen zu zeigen – die kennen Sie wirklich viel besser als ich – sondern noch einmal die digitalen Umgebungsvariablen von Bildung und speziell religiöser Bildung in Erinnerung zu rufen.

Eine persönliche Bemerkung zur Einstimmung auf das Thema: Eigentlich müsste ich – zusammen mit allen Menschen, die sich schon sehr lange um das Thema Digitalisierung in der Kirche bemühen – zutiefst dankbar sein für die Coronakrise. Was sich im vergangenen Jahr schon andeutete, ist durch die gegenwärtige Situation in aller Klarheit zu Tage getreten: Die bisher eher zaghaften und verstreuten Versuche, den digitalen Kontext von Menschen im 21. Jahrhundert ernstzunehmen und in Kirche und dementsprechend auch kirchlichen, zumindest kirchlich verantworteten Bildungsprozessen sichtbar und fruchtbar werden zu lassen, sind nicht ausreichend und sie kommen sehr spät. Wir befinden uns zum Teil in Diskursen, die schon vor 20 Jahren geführt wurden, aber noch keine brennende Aktualität hatten.

Danke auch dafür, dass ich sozusagen als Veteran zu Ihnen sprechen darf.

*Eine* Beobachtung hat sich in der Zeit nicht verändert: Die Herausforderungen durch eine digitalisierte Gesellschaft sind in vielerlei Hinsicht neu im Sinne von anders, jedoch in der Kulturgeschichte keinesfalls einzigartig. Dieses Motiv zieht sich durch alle meine Überlegungen: Es gibt neue Möglichkeiten der menschlichen Kommunikation, von denen wir vorher nicht geträumt haben, und es bleibt dabei, dass *Menschen* in Kommunikation treten, mit allen ihren Schönheiten und Limitierungen. Digitalisierung zu entmythologisieren verhindert sowohl quasireligiöse Qualitätszuschreibungen als auch ihren Gegenpart – notorische Verteufelungen oder zumindest prinzipielle Infragestellung der Eignung von digitalisierter Kommunikation. Das gilt auch für Bildungszusammenhänge.

Wenn es um Bildung in ihrer umfänglichen Bedeutung geht, ist die Betrachtung der anthropologischen Komponente unausweichlich. Bildung, die nicht eine Veränderung des Menschseins zur Folge hat, ist Wissensaneignung oder Konditionierung – Nürnberger Trichter in allen Varianten. Etwas elaborierter ausgedrückt: Ein Bildungskonzept, das den Kompetenzerwerb in einem bestimmten Modus der Weltbegegnung, nämlich in dem es um Probleme der konstitutiven Rationalität geht,

auspart, bleibt zwangsläufig defizitär. Ob dieser spezifische Weltzugang ein religiöser sein muss, kann nicht mit der gleichen Eindeutigkeit gefolgert werden, ich kann dieses in diesem Kreis aber voraussetzen. Somit sind anthropologische und theologische Reflexionen unausweichlich, wenn Bildung im digitalen Kontext – man könnte einfacher unter gegenwärtigen Bedingungen sagen – bedacht werden soll. Damit sind die drei Teile des Vortrags umrissen.

## 1. Digitaler Kontext

a) Der digitale Kontext hat als Begriff gegenüber dem zumeist gebrauchten Begriff der Digitalisierung einen erheblichen Vorteil. Er beschreibt unmissverständlich, dass es nicht darum geht, ob Kirche oder Organisationseinheiten von Kirche wie Bildungsinstitute die Digitalisierung anstreben oder besser meiden sollten, oder ob sie die Digitalisierung nur ein bisschen, erst einmal langsam, oder nur in bestimmten Bereichen annehmen und übertragen sollen. Digitalisierung ist da und sie geht auch nicht mehr weg – fast wie Corona, nur einen Impfstoff wird es nicht geben. Es ist lediglich die Frage, wie wir damit umgehen. Das ist eigentlich eine Binsenweisheit, die mir jedoch vor wenigen Tagen noch einmal durch den Beitrag von Armin Nassehi auf dem EKD-Zukunftsprozess, noch einmal anders deutlich geworden ist. Sowohl in seiner Keynote als auch in seinen Wortbeiträgen nennt er die systemtheoretische Perspektive: Wir können als Kirche die Gesellschaft unterschiedlich wahrnehmen und dementsprechend unterschiedlich darauf reagieren, wir können aber nichts daran tun, dass sie so ist wie sie ist. Interessanter Weise hat Nassehi im Gegensatz zur Mehrheit der anwesenden kirchenleitenden Vertreterinnen und Vertretern das Stichwort der Digitalisierung überhaupt nicht aufgenommen. Es spielt in seinen Ausführungen eher eine untergeordnete Rolle für die Zukunftsprozesse der Kirche, viel wichtiger sind die Veränderungen von Organisationsstrukturen oder Gemeinschaftsbindungen, von Relevanzstrukturen und dergleichen mehr. Ich verstehe Nassehi nicht so, dass es egal ist, ob Kirche in den digitalen Kontext einsteigt oder nicht. Wenn sie überhaupt auf einen gesellschaftlichen Kontext einsteigt, wird das so wie dieser Kontext auch digital sein. Digitalisierungsstrategien von Kirchen sind also keine „besondere“ Strategie einer sich modern zeigenden Kirche, sondern bezeichnen eine dringend notwendige Verhaltensstrategie zur modernen Gesellschaft, wobei die Digitalisierung vermutlich nicht wichtigste Komponente sein wird. Digital ist überall, und es ist etwas kauzig, extra darauf hinzuweisen.

Ein Beispiel aus der Alltagswelt:

Noch vor kurzer Zeit hatte eine Kennzeichnung „digital“ auf Produkten die gleiche Wirkung wie vor längerer Zeit der Schriftzug „Turbo“ auf Fahrzeugen: Ich bin modern, schnell, und *state of the art* suggeriert er dem geneigten Käufer. Inzwischen geht beides nicht mehr, weil alle Autos einen Turbo haben und jede Technik digital ist. Denken Sie an das letzte Haushaltsgerät, das Sie sich zugelegt haben. Mixer, Gartenhäcksler, Akkuboehrschrauber – irgendetwas Mechanisches, von dem Sie vielleicht hoffen, dass es keine besonders aufregende Technik darstellt, sondern eher ein Stück mechanischer – hoffentlich stabiler – Handwerkskunst ist. Selbst dieses

Ding beherbergt selbstverständlich eine digitale Motorsteuerung, denn andere gibt es gar nicht mehr und der Hersteller schenkt sich inzwischen den Hinweis, weil er peinlich wäre.

In gewisser Weise trifft das auch auf die Kirche zu. „Digitale Kirche“ ist längst da, denn niemand von Ihnen schreibt noch mit der Schreibmaschine auf Papier. Jedes Telefonat, das Sie führen, ist selbstverständlich digitale Kommunikation, Kirchenverwaltungen stellen um auf digitales Dokumentenmanagement und Archivwesen. Das ist inzwischen Alltag und verschwindet in der Normalität. Wir sehen die Folge von zwei wesentlichen Elementen von Digitalisierung, die doch noch einmal erwähnenswert sind. Ich erwähne sie, weil sie ebenfalls der Entzauberung des Begriffs dienen, und ein Merkmal des digitalen Kontextes per Definition sind.

b) Digitalisierung meint erstens den durchgängigen Gebrauch eines zweistelligen Codes für Information. Das klingt simpel, ist es prinzipiell auch, hat aber weitreichende Folgen. Dass man Zahlen in unterschiedlichen „Rechensystemen“ behandeln kann, die unterschiedliche Grundwertigkeiten haben, lernt man in der Regel im Mathematikunterricht und freut sich im täglichen Leben an der einigermaßen „logischen“, weil vertrauten Dezimalsystematik, die auf der Zahl 10 aufsetzt. Auch wenn Mathematiklehrerinnen und -lehrer behaupten, dass ein Zahlensystem, das etwa auf der 5 aufbaut, genauso logisch ist, nimmt man ihr oder ihm das nicht ab. Mit solchen mathematischen Codierungen können ausschließlich Zahlen verarbeitet werden, sonst nichts. Erst *George Boole* im frühen 19. Jahrhundert kam auf die geniale Idee, die Zahlen aus seinem mathematischen System erst einmal zu verbannen und auf eine menschliche Grunderfahrung zurückzugreifen: „Da“ und „weg“, oder philosophischer „Alles“ und „Nichts“ oder eben in Zeichen codiert „0“ und „1“. „0“ und „1“ weisen schon auf den zweiten unaufgebbaren Bestandteil von Digitalisierung, die Entdeckung und Zähmung der *Elektrizität*, die ziemlich zur gleichen Zeit stattfand. Nur diese war in der Lage, aus der Booleschen Logik eine bahnbrechende Entwicklung zu machen. Nur durch Elektrizität können in nicht messbarer Geschwindigkeit mathematische Operationen, Verknüpfungen einzelner Boolescher Zustände, vollzogen und praktisch sofort, „in Echtzeit“ erzeugt werden. Diese beiden Bestandteile zusammen haben die Revolution der Digitalisierung ausgelöst: *Erstens* ein Code, der auf die kleinste mögliche Informationseinheit zurückgreift, ein Bit (Da-Nichtda, An-Aus, Geladen-Nicht Geladen<sup>1</sup>) - denken Sie an Gregory Batesons Definition von Information: sie ist der Unterschied, der einen Unterschied macht – und *zweitens* der elektrische Informationsträger, der an Schnelligkeit nicht mehr zu überbieten ist. Ich lasse die tatsächlich atemberaubende Entwicklungsgeschichte der Miniaturisierung von Elektronik, wie wir Sie heute heute kennen, aus. In ihrer Folge kann alles, was in elektrische Signale umgewandelt werden kann, digitalisiert werden, das heißt encodiert, gespeichert, vervielfältigt und an beliebigen Orten und beliebig häufig

---

1 Man denke auch an die – vor allem in der Kommunikationspsychologie bekannte – Definition von Gregory Bateson: Information ist der Unterschied, der einen Unterschied macht.

wiederholt werden. Wir wissen inzwischen, dass es nicht viele Dinge gibt, die nicht in diesem Sinne digitalisiert werden können. In der Folge entpuppt sich der Computer nicht als ein weiteres Werkzeug in der technischen Entwicklungsgeschichte, sondern als eine Universalmaschine, die jede gewünschte Tätigkeit ausführen kann, wenn sie nur entsprechend programmiert wird und sofern sie algorithmisierbar ist.

Es klingt nach Zauberei, dass mit dem elementaren Unterschied von An-Aus die Welt beschrieben werden kann. Die Auflösung für dieses Rätsel liegt jedoch in der Reihung und logischen Verknüpfung von Bits: Mit einem Bit können sie tatsächlich nur den elementaren Unterschied darstellen zwischen Null und Eins. Mit jedem zusätzlichen Bit verdoppelt sich der mögliche Zahlenraum. Bei 4 Bit 16 Möglichkeiten, bei 5 also 32 und so weiter. Ein moderner PC oder auch Ihr Handy verarbeitet pro Rechentakt 64bit, das entspricht ungefähr 18 Trillionen 446 Billionen 744 Billionen und ein paar möglicher Zustände. Wenn Sie sich vorstellen, dass besagter PC pro Sekunde problemlos 4 Milliarden solcher 64bittigen Operationen pro Sekunde durchführt, wird es etwas weniger geheimnisvoll, dass Ihr Computer einen Film in HD-Auflösung darstellen oder Sie mit links im Schach besiegen kann – wahrscheinlich beides gleichzeitig. Wie gesagt, es klingt nach Zauberei, und für Leben im digitalen Kontext ist es entscheidend, dass digitale Kontexte zunächst als das wahrgenommen werden, was sie sind: Berechnungen.<sup>2</sup>

c) Das führt zu einer wesentlichen Eigenschaft des digitalen Kontextes hinsichtlich der menschlichen Kommunikation und der damit verbundenen Bildungsprozesse: Sie erweitert die bis dahin gegebenen Möglichkeiten technisch vermittelter Kommunikation enorm, und zwar in mindestens zweierlei Hinsicht. Beides hat unmittelbare Folgen für Bildungsprozesse. Erstens öffnet sich digitalisierte Kommunikation in alle Richtungen zwischen allen Beteiligten – digitalisierte Medien sind also nicht mehr zwingend Distributionsmedien, sondern potentiell echte Kommunikationsräume. Das das in vielen Fällen nicht genutzt wird, wurde vor 20 Jahren mit fast den gleichen Worten kritisiert wie heute. Zweitens taugt digitale Kommunikation nicht nur für Kommunikation im Sinne von Information, Reden *über etwas*, beispielsweise Religion, sondern auch für *religiöse Kommunikation als Religionsausübung* selbst. Auf Bildungszusammenhänge gemünzt heißt das, dass digitale Kommunikation nicht alleine die Übermittlung von „Informationen“ ermöglicht, sondern bildenden Prozessen zwischen Menschen einen Raum gibt. „Die Chance der Digitalisierung liegt im Gespräch, im Miteinander, im Gleichzeitigen.“ schreibt Hannes Leitlein, Chefredakteur von ZEIT-Online.<sup>3</sup> „Jeder kann mit jedem reden, demokratisch, ohne Hierarchie, also grundlegend protestantisch im *mutuum colloquium*.“ so lassen sich die zahlreichen Äußerungen von Nethöfel, Bobert und Haese und anderen aus den frühen Jahren des 21. Jahrhunderts zusammenfassen.<sup>4</sup> Bitte übertragen Sie das unmittelbar in die Wirklichkeit des „digitalen Unterrichts“ in

---

2 Mehr dazu in Burckhardt, Martin. 2018. Eine kurze Geschichte der Digitalisierung, München: Penguin Books.

3 Leitlein 2017.

4 Siehe Haese, Bernd Michael. 2020. Digitalisierung als anthropologische und theologische Herausforderung, in: Thomas Böhme, Gotthard Fermor, Hildrun Keßler und Christian Mulia (Hrsg.), Digitale Bildung und religiöse Kommunikation, Münster: Comenius-Institut, 26.

der Coronakrise. Ich zitiere den geschätzten Leiter des PTIs der Nordkirche: „Das war der Rückfall in die Multiple-Choice-Arbeitsbogen-Didaktik.“ Bevor Missverständnisse auftauchen: Das ist kein Lehrer\*innenbashing – es ist einfach die Feststellung, dass trotz einiger Investitionen in die Hardware auf der methodischen Seite von Bildung in digitalen Kontexten erheblicher Nachholbedarf entsteht, der nicht über Nacht aus dem Hut gezaubert werden kann. Ich ziehe meinen Hut vor den Leistungen, die in Schulen im Lockdown erbracht worden sind und den vielfältigen Anstrengungen, die in Ihren Instituten seitdem unternommen wurden. Natürlich ist auch weitgehend unidirektionale Kommunikation durch Digitalisierung effizienter geworden. Wer würde es Menschen verdenken, dass sie diese Möglichkeiten fleißig nutzen: ehemalige und amtierende Ratsvorsitzende, Menschen, die wichtig sind oder sich für wichtig halten nutzen natürlich auch sogenannte social media – die längst nicht mehr so social sind – für Hirtenbriefe und sonstige Nachrichten aus ihrem Leben. In der Regel wird darüber nicht geredet, es wird „geliked“ oder bestenfalls kommentiert. Ich komme darauf bei den anthropologischen theologischen Herausforderungen noch einmal zurück.

d) Der digitale Kontext ist – das zum Abschluss seiner Charakterisierung als Kontext für Bildungsprozesse – geprägt von einer Vielzahl von möglichen Kommunikationsformen und deren Kombinationen. Gerade die einigermaßen einfache Vereinbarkeit von Wort, Bild, Ton, Kommunikationsräumen, Simulationen etc. in digitalen Räumen erfordert eine erhebliche Virtuosität beim Einsatz. Dabei sind medienökologische Gesichtspunkte zu berücksichtigen wie Unterschiedlichkeit von Situationen, Personen und Medien.<sup>5</sup> Und nach wie vor ist der digitale Kontext bestimmt von analogen Begegnungen und direkter menschlicher Interaktion. Es wäre ein Irrtum anzunehmen, dass nunmehr *alles* im Digitalen landet. Selbst ein ausgewiesener Messias des Cyberspace wie Jaron Lanier äußert sich inzwischen sehr gemäßigt. Der digitale Kontext erfordert immer und überall die Kompetenz, die Umwelt nicht in digitale und analoge Sektoren zu unterscheiden und sozusagen ein Überlebenspack für eine der beiden zu schnüren, sondern die Gesellschaft und die Individuen selbst als ein Zusammenspiel von verschiedensten medial vermittelten Erfahrungen zu verstehen. Auch hier ein Zitat aus der Mottenkiste der Diskussion um Internet und Bildungszusammenhänge: „Bringing Online- und Offlineliving together“ lautet die Zielmarke.

## 2. Anthropologische Herausforderungen - soziale und individuelle Folgen des digitalen Kontextes

Das folgende ist eine kleine Auswahl möglicher Punkte:

- Die erste Herausforderung ist fast banal, aber in der Praxis digitalisierter Kommunikation eher der Normalfall: Es hat nur mäßige Erfolgchancen,

---

<sup>5</sup> Nach wie vor gewinnbringend dazu Döring, Nicola (1999): Sozialpsychologie des Internet – die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen, Göttingen.

bewährte und bekannte Kommunikationsweisen einfach eins zu eins zu übertragen. Weil Menschen aber dazu tendieren, bewährte Konzepte in neue Situationen zu adaptieren, ist das tatsächlich eine anthropologische Klippe der Digitalisierung. Mehr vom Gleichen führt in Aporien – wie schon eben erwähnt besteht die Herausforderung darin, die nunmehr möglichen, multidirektionalen, auf Nutzer und Produzenten in einer Person setzenden, alle Medien kombinierenden Kommunikationsstile neu für die jeweiligen Kommunikationsbedürfnisse zu entdecken. Das Internet ist in diesem Bild kein neuer Kontinent, den man „kolonialisieren“ könnte, er ist ein neues Universum, in dem neue Regeln gelten und neue Umgangsweisen gefunden werden müssen. Ein wichtiger anthropologischer Faktor in diesem Prozess ist die Notwendigkeit, Kontrolle über Prozesse mehr als bisher üblich abzugeben. Das gilt auch – und vielleicht sogar besonders – für Bildungsprozesse.

- Der Wegfall von Laufzeiten ist eine tiefgreifende anthropologische Veränderung bei der Weitergabe und Aufnahme von Informationen. Die Digitalisierung verkürzt tatsächlich Vorgänge, was uns in der Regel sehr freut. Andererseits nimmt sie durch ihr Tempo Menschen manchmal die Möglichkeit zu denken, bevor sie reagieren. Instantaneität – dieser Zungenbrecher bezeichnet das Phänomen, dass zwischen Senden und Empfangen kein zeitlicher Unterschied besteht. Vor der Digitalisierung gab es solche Situationen nur bei körperlicher – und geistiger – Anwesenheit im gleichen Raum, was ihren Reiz, aber eben auch ihre Herausforderung ausmacht. Verzögerungen im digitalen Kommunikationsraum lösen jedoch Verärgerung auf der einen Seite und erheblichen Druck auf der anderen Seite aus, weil man zu schnell vergisst, dass die verzögerungsfreie Kommunikation in der Mehrzahl der Fälle von Mensch zu Mensch geschieht, die eben nicht verzögerungsfrei arbeiten können. Dennoch ist die Digitalisierung ein weiterer großer Schritt der gesellschaftlichen Beschleunigung, worauf Hartmut Rosa mehrfach verwiesen hat.<sup>6</sup> Ein beliebig abzuwandelnder Werbeslogan aus der IT-Branche bringt das auf den Punkt: Doing more in less time. Die Herausforderung, die aus der Instantaneität und aus der Beschleunigung erwächst, ist ein gesteigerter Anspruch an Selbstbestimmung. Anders als früher wird von Menschen viel stärker verlangt, Vorgänge zu priorisieren, sie bewusst nicht sofort zu bearbeiten und dabei zu ertragen, dass sie – trotz der theoretischen Möglichkeit der sofortigen Bearbeitung – auf dem elektronischen Schreibtisch versauern. Das Bewusstsein für das Menschliche als limitierendem Faktor ist eine anthropologische Herausforderung im digitalen Kontext. Für Bildungsprozesse ist es wichtig im Blick zu behandeln, dass sie manchmal Zeit brauchen, dass es gerade wichtig ist, schnelle Lösungen bewusst zu sistieren und den Raum für noch nicht unmittelbar vorliegende

---

6 Siehe Rosa, Hartmut (2013): Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit, Bonn.

Gedanken zu öffnen. Eine Idee muss reifen, kluge Einsichten kommen nicht in Echtzeit.

- Digitalität hebt den Unterschied von Original und Kopie auf, sie sind schlicht nicht unterscheidbar. Ob ein Produkt einmal oder 154mal existiert, macht nicht den geringsten Unterschied in seiner Erscheinung. Das hat wirtschaftliche Folgen, aber noch mehr für unser Denken und unsere Art, wie wir mit sogenanntem geistigen Eigentum umgehen. „Geistiges Eigentum“ ist ein Konstrukt des Buchdrucks und der wirtschaftlich entlohnten Form geistigen Schaffens. Vor dem Buchdruck war es Zeichen der Reputation, wenn das Werk von Kopisten in mühevoller Handarbeit in weiteren Versionen hergestellt wurde. Im Zeitalter des massenweisen Buchdrucks konnte man damit Geld verdienen, gute Bücher zu schreiben und drucken zu lassen. Diese Möglichkeit wollte man sich selbstverständlich nicht nehmen lassen durch Plagiate. Nebenbei stand eine gedruckte Veröffentlichung den meisten Menschen gar nicht zur Verfügung, höchstens nach eingehender Prüfung durch Experten oder Herausgeber, die über die Qualität der Erzeugnisse wachten. Im Zeitalter der Digitalisierung ist anzunehmen, dass wir wiederum eine neue Form des geistigen Eigentums kultivieren müssen, die mehr auf das Kollektiv, die vernetzte Community, setzt und nicht mehr so sehr auf die individuelle Leistung des Einzelnen. Die anthropologische Herausforderung liegt also tatsächlich darin, neue Beziehungen zwischen individueller Leistung und Anerkennung bzw. Vergütung zu finden. Für Bildungsprozesse wiederum wird der Wert eigener – vielleicht noch unfertiger – Lösungen und Gedanken gegenüber der vielfach verfügbaren fertigen Copy&Paste-Lösung auszubalancieren sein. Bildung muss Lust machen, eigene gedankliche Hürden zu überwinden, selbst wenn man unter Umständen schnell auf ein schon vorliegendes Produkt zurückgreifen könnte.
- Damit verbunden ist eine Veränderung der Definition von „Wissen“. War es bisher eine eng begrenzte Zahl von Menschen, die nach Ablegen strenger Zugangsprüfungen zu dieser Gruppe miteinander verbindliche Definitionen veröffentlichten, kann das nun jede und jeder für sich – aber auch für andere machen. Es ist eben ein Problem, in der Fülle der Informationen zu unterscheiden zwischen validen Informationen und interessanten, aber eben doch nicht zutreffenden Meinungen. Sicher haben digitalisierte Kommunikationsformen dazu beigetragen, ein neues Weltverhältnis zu kreieren: Es ist weniger entscheidend, dass ich mich auf das Fundament gültiger und von Experten bestätigten Überzeugungen stelle, viel wichtiger ist, dass ich für mich eine subjektive Sichtweise gewinne, die mich orientiert und die ich dann wiederum teilen kann. In gewisser Weise hat das konstruktivistische Paradigma durch die Digitalisierung Aufschwung genommen. Es ist zunehmend weniger wichtig, ob etwas wahr oder falsch ist, als dass es „viabel“, also passend für die gegebene Situation ist. Auch diese Frage, die im weitesten Sinne die Definition und den Wert von Überzeugungen

und von Wahrheit berührt, kann man zu den anthropologischen und weiterführend auch theologischen Herausforderungen zählen. Speziell wird es Bildungsaufgabe sein, nicht nur auf eine *individuell* passende „Wahrheit“ abzuheben, sondern eine, die den Menschen als soziales Wesen berücksichtigt und damit eine politische Komponente nicht außer Acht lässt. Der Rückzug in das individuelle allerdings auch unter Umständen solipsistische Glück ist *eine* Möglichkeit, die digitalisierte Kommunikationsräume aufgrund ihrer Formbarkeit und tendenziell geringen Widerständigkeit auch ermöglichen.

- Auch wenn man der dramatischen Formulierung des „Verschwindens von Raum und Zeit“, das dem Internet gerne zugeschrieben wird, nicht hundertprozentig zustimmt, schwindet in der Tat das Bewusstsein dafür, dass manche Dinge an bestimmte Zeiten gekoppelt sind. Wir sind schon etwas verwundert, wenn wir ein neues Auto nach wie vor nur von 8-12 Uhr bei der Zulassungsstelle anmelden können. Praktischerweise ändert sich das gerade. Aber was bedeutet 24/7 beispielsweise für Gottesdienstzeiten, besonders die theologisch begründbare Zeit am Sonntag? Was bedeuten feste Zeiten für Bildungsprozesse? Noch sind der Stundenplan und die Schulhofglocke geradezu ins Erbgut geschweißte Bilder für Lernen. Es ist eine Herausforderung des digitalisierten Kontextes, das Bewusstsein für strukturierte Zeiten in einer begrenzten Lebenszeit zu bewahren oder vielleicht sogar neu zu schärfen ohne den Freiheitsgewinn prinzipiell abzuwerten. Das Leben gewinnt nicht nur quantitativ durch die Erweiterung der Möglichkeiten in einer vernetzten Welt, seine Qualität bestimmt sich genauso im Bewusstsein und in der Gestaltung von Endlichkeit. Unwiederholbare, auch digital nicht reproduzierbare Momente sind strukturgebende Elemente in einer zunehmend verunsichernden schier unbegrenzten Zahl von Optionen. Unmittelbar kann man hier den am Handeln orientierten Bildungsbegriff festmachen: Wenn Bildung die über sich selbst aufgeklärte Handlungsfähigkeit“ ist, dann gehört die Kompetenz, mit begrenzter Zeit umzugehen dazu. Etwas geerdeter: Auch Bildungsprozesse im digitalisierten Kontext brauchen Pausen – das mussten wir erst lernen, als wir auf Zoom umgestiegen sind.
- Es wird eine große Herausforderung sein, die prinzipiell grenzüberschreitende Kommunikationsmöglichkeit und ihre Chancen für eine globale Entwicklung nicht wieder einzudampfen und digitale Kommunikation als effizientes Mittel zu nutzen, die *partikularen* Interessen einer Gemeinschaft, einer politischen Nation oder eines Machtblocks exklusiv zu vertreten. Das WorldWideWeb hat dazu beigetragen, Demokratisierungsbewegungen zu stärken, so wie es dazu beigetragen hat, neben der eigenen Perspektive die von Menschen aus anderen Kontinenten und anderen Kulturen zur Kenntnis zu nehmen.<sup>7</sup> Es ist inzwischen leider auch geeigneter als früher, Staatsideologien zu verbreiten und den freien

---

<sup>7</sup> Gleichzeitig ist es außerordentlich provinziell: Der absolut höchste Anteil an digitaler Kommunikation findet in Gemeinschaften statt, die sich kennen, die miteinander durch soziologische Merkmale oder gemeinsame Interessenlagen verbunden sind und in denen sie sich gerne und sicher bewegen.



Diskurs zu unterbinden. „The Net treats censorship as a defect and routes around it.“ Dieser Satz von John Gilmore aus der Frühzeit des Internets gilt aufgrund veränderter Netzwerktopologien aktuell nicht mehr uneingeschränkt. Es gibt zu viele „Backbones“, die es im Gegensatz zur früheren Form des verteilten Netzwerks möglich machen, Gebiete vom Internet auszusperrern und – wie beispielsweise in Russland – ausschließlich auf die eigene, abgeschlossene Rechnerstruktur zu setzen, die leicht kontrolliert und sanktioniert werden kann. Die Freiheit der Meinungsäußerung zu bewahren ist eine nicht ganz unerwartete Herausforderung. Schon 2001 hat Florian Rötzer gegargwöhnt, dass im globalen Dorf des Internet sehr bald die alten geographischen Grenzen wieder eingezogen werden.<sup>8</sup> Es ist eine Bildungsherausforderung, die Öffnung der Lebenswelten auch oder gerade in digitalen Kontexten beizubehalten und zu würdigen.

- Durch die großen social networks und die Art, wie sich in ihnen öffentliche Meinungen entwickeln entsteht eine weitere anthropologische Herausforderung. Sie knüpft an die schon angesprochene Frage des Wertes von Wissen und Wahrheit an. Die Lenkung sozialer Medien durch Algorithmen führt dazu, dass Nutzerinnen und Nutzer stetig Inhalte angeboten werden, die ihren Meinungen und Interessen entsprechen. Der Witz von Twitter ist das Retweeten und Teilen, von Facebook das Liken und Teilen. Es entstehen so genannte Filterblasen, durch die abweichende Meinungen und fremde Interessen aus der Wahrnehmung ausgeblendet werden, wenn sie nicht aktiv gesucht werden. Daher führt die im Internet grundsätzlich präsente Pluralität nicht automatisch zu einem kompetenten Umgang mit Pluralität. Digitale Kommunikation ist trotz ihrer demokratischen Anlage nicht automatisch institutionenkritisch, sondern produziert durch ihre Algorithmenlenkung blinde Flecke. Wer den Algorithmus beherrscht, kann sich der Kritik entziehen. Hier liegt ein Repertoire bereit, um insbesondere politische Macht durch digitale Kommunikation zu stützen. Aber auch jenseits von Machtkämpfen zeigt diese Struktur, dass digitale Kommunikation grundsätzlich zu einer Verengung der Weltwahrnehmung führen kann, wenn Medienkompetenz als Bildungsziel vernachlässigt wird.
- Der Umgang mit virtuellen Welten, wie sie durch digitalisierte Techniken möglich werden, wird häufig als anthropologische Herausforderung genannt, auch wenn sie faktisch nicht neu ist. Seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte denkt und handelt der Mensch virtuell, auch mit Hilfe von Techniken, die die Virtualität verstärken oder in besonderer Weise hervorbringen.<sup>9</sup> Digitalisierte Kontexte bringen eine menschliche Eigenschaft neu zur Geltung und verstärken die Immersion, aber sie erfinden die Virtualität nicht. Wir sind zwar noch weit entfernt von den Möglichkeiten eines Holodecks, dennoch bieten

---

8 Siehe Rötzer, Florian (2001): Geographic Intelligence. Im „globalen Dorf“ von einst sollen die alten geographischen Grenzen wieder gezogen werden, in: Maresch, Rudolf/Rötzer, Florian (Hg.): Cyberhypes. Möglichkeiten und Grenzen des Internet, Frankfurt am Main, S. 155–168.

9 Siehe Haese (2006), S. 146ff.

virtuelle Welten ein großes Potential für Bildungsprozesse, weil sie einen nach Winnicott intermediären Raum für Erfahrungen zur Verfügung stellen. Das Risiko liegt wie bei allen menschlichen Versuchen, sich eine Ersatzwelt zu schaffen, darin, ein zufriedenstellendes Leben *nur* noch in digitalisierten virtuellen Umgebungen zu finden.

Der coronabedingte Digitalisierungsschub in Folge der physischen Kontaktbeschränkungen hat für die Abwägung zwischen Online- und Offlinekommunikationen einen zweifachen Erkenntnisgewinn gebracht: Erstens: Virtuelle Kommunikationsräume funktionieren weitaus besser und zielführender als gedacht. Es gibt sogar positive Effekte: Zeitersparnis, CO<sub>2</sub>-Vermeidung, fokussiertere Debatten etc. Zweitens: Kommunikation funktioniert nicht *ausschließlich* so. Wir sind als Menschen leibhaftig und körperlich, und diese humanen Grundbestimmungen werden online nur mäßig bedient. Beide Erkenntnisse sollten wir als empirische Erkenntnisse bewahren.

- Eine Herausforderung der Digitalisierung ist von Anbeginn an unverändert: Alle Menschen müssen gleichberechtigt an Bildungsprozessen in digitalen Kontexten teilhaben können. Das betrifft die technischen Voraussetzungen genauso wie die individuelle Medienkompetenz. Nur wer die technischen Möglichkeiten nutzen kann, profitiert von den vielfältigen Möglichkeiten der Digitalisierung, die im gegenteiligen Fall auch Verlierer produzieren und Bildungsungleichheiten verstärken kann. Auch hier hat die Coronakrise das Problem fokussiert: Unterricht im heimischen Kontext und in ausschließlich individueller Verantwortung überfordert Kinder und Jugendliche schnell. Die Bildungsungerechtigkeit taucht in neuer Gestalt auf: Kinder, die über ein Zuhause mit schnellem Internet, eigenem Notebook und eigenem Zimmer sowie Zugang zu Drucker und Scanner haben, kommen mit Gewinn aus der Situation, insbesondere, wenn sie auf Begleitung und Mentoring durch andere Familienmitglieder setzen können. Aber das ist eben nicht durchgängig der Fall. Nur mit dem Handy lässt es sich schlecht lernen, mit zwei angestregten Elternteilen im Homeoffice und vielleicht Geschwistern in beengten Wohnungen bleibt die notwendige Unterstützung aus. Hier ist tatsächlich eine bildungstheoretische Herausforderung: Wie kann Bildung in digitalen Kontexten für alle gelingen, wie verhindert man einen neuen *digital gap*.
- Am Ende eine genuin anthropologische Herausforderung: Digitale Kontexte führen unmittelbar zur Frage, was denn der Mensch eigentlich im Gegensatz zu Künstlichen Intelligenzen und unter Umständen am Horizont der Entwicklung zu erwartenden künstlichen Bewusstseinen ist. Zunächst sind ethische Fragestellungen in Bezug auf die Nutzung innerhalb menschlicher Beziehungen zu klären: Pflegeroboter, intelligente Unterrichtsbots, autonom fahrende Autos und deren Entscheidungen usw. Vielleicht müssen wir aber zukünftig philosophisch und theologisch eine Antwort darauf geben, wie wir künstliche Bewusstseine behandeln, die fragen, woher sie kommen und was mit ihnen nach dem Ende ihrer Laufzeit passiert. Ich fürchte, dass eine

Diskussion, die auf diesen Aspekt intensiver eingeht, den Zeitrahmen sprengt, aber selbstverständlich ist sie eine Bildungsfrage par excellence.

### 3. Theologische Herausforderungen – medienethische, bildungstheoretische und seelsorgliche Aspekte

Die theologischen Herausforderungen sind ebenfalls nicht so neu, wie man vermuten könnte. Vieles, was sich aus einem Verständnis von Kirche als Bildungsinstitution ergibt, lässt sich auf religiöse Bildungsprozesse bzw. die theologische Dimension von Bildung auch in digitalen Kontexten übertragen:

- Wenn Kirche zur Aufgabe hat, das Evangelium zu kommunizieren, dann gibt es keinen Grund, es im Medium der digitalen Kommunikation nicht oder nicht mehr zu tun. Gleiches gilt für religiöse Bildungsprozesse. Es gibt keine theologischen Gründe für oder gegen eine bestimmte Mediennutzung, lediglich funktionale in der Perspektive des Bildungszieles. Theologisch gut begründet sind Bildungsprozesse, die erstens ohne ideologischen Druck auskommen (natürlich übt das Schulsystem einen institutionellen Zwang aus), zweitens die Subjektivität der Beteiligten voraussetzen und drittens den Umgang mit Vielfalt als notwendige Kompetenz in einer spätmodernen Gesellschaft zum Bildungsziel haben. Alle drei Faktoren sind in digitalisierten Kontexten wie oben ausgeführt gut zu verwirklichen. Genauso theologisch begründbar ist eine Differenzierung der *Rollen* in gleichberechtigten Bildungsprozessen, typischerweise unterschieden in das freie Gespräch der Brüder und Schwestern einerseits und das geordnete Amt der Kirche andererseits. Auch das ist in digitalisierten Kontexten unproblematisch, hat sogar den protestantischen Charme der freiwilligen Anerkennung dieser differenzierten Positionen.
- In gegenwärtigen Kontexten, also auch in den digitalisierten, darf die Botschaft nicht im Duktus der Belehrung über die allein seligmachenden Wahrheit daherkommen, sondern als Angebot des Austauschs über eine Welt- und Lebenssicht, die sich über zwei Jahrtausende bewährt hat, mehr als früher im Gefüge anderer religiöser oder weltanschaulicher Systeme. Diskursivität ist der Schlüssel zur Pluralismuskompetenz und in digitalisierten Kontexten existieren bessere Voraussetzungen für einen solchen Diskurs denn je.
- Allerdings kann man neuerdings eine Erscheinung digitaler Kommunikation beobachten, die wir zumindest in den protestantischen Kirchen als eine theologische Herausforderung betrachten sollten: Offensichtlich fördern digitalisierte Medien nicht nur demokratische Strukturen, sondern auch Personenzentrierung und narzisstische Tendenzen der Akteure. Influencer sind eigentlich keine Idealbilder evangelischer Identität, auch dann nicht, wenn sie Collar oder andere Insignien von Amtspersonen tragen. Aus der theologischen Überlegung folgt, dass auch für Bildungsprozesse die freiheitlichen und

unhierarchischen Tendenzen digitaler Kommunikation besser geeignet und daher zu fördern sind.

- Es ist nach wie vor eine theologische Herausforderung, im Netz der digitalen Medien nicht nur Kommunikation *über* Religion zu etablieren, sondern Kommunikation *als* Religion und gelebte Spiritualität ernstzunehmen und zu wagen. Ich verweise auf den simplen Brauch des Morgen- und Abendsegens auf Twitter und die Bedeutung, die das für Menschen haben kann. Vielleicht ist es eine theologische Herausforderung, nicht zu schnell den Kübel des Spotts über solche Lowlevel-Frömmigkeit auszugießen. Auch die seit vordigitaler Zeit übliche Lektüre der Losung am Morgen oder zu Beginn einer Versammlung ist alles andere als ausgefeilte theologische Reflexion, vielmehr Einübung in einen Kanon von Texten der Lebensdeutung und daraus sich ableitende Sinngewissheit. In Bildungskontexten ist sicher sensibel mit den Möglichkeiten der Religionsausübung umzugehen – das gilt aber online genauso wie offline.
- Die gesamtgesellschaftliche Beschleunigung stellt wie oben dargestellt große Anforderungen an Menschen und ist auch eine theologische Herausforderung. Für Bildungskontexte habe ich schon den Wert von sistierten und entschleunigten Prozessen angesprochen, die insbesondere für religiöse Bildungsprozesse wichtig sind. Inseln der Entschleunigung können in der digitalen Lebenswelt sehr wohl auch Inseln der analogen Kommunikation sein. Allerdings drohen hier Missverständnisse: Es ist nicht die theologische Aufgabe, Kirchen oder Felder religiöser Bildung zu analogen Reservaten zu machen. Es kann aber sehr wohl theologische Aufgabe sein, das Bewusstsein für eine situationsangepasste und artenreiche Kommunikationskultur zu schärfen, besonders, wenn es um die Weltbegegnung durch Probleme konstitutiver Rationalität geht. Dazu gehören digitale Bildungsräume genauso wie elementare bildende Erfahrungen in der leiblichen Begegnung mit der Welt und mit anderen Menschen. Digitale Kommunikation ist nicht prinzipiell besser oder schlechter als andere Arten der Kommunikation. Theologisch ist dabei zur Geltung zu bringen, dass Humanität Geist *und* Leib ist. Aus der Erfahrung der harten Lockdown-Zeiten schreibt der systematische Theologe Christoph Schwöbel: „Der Fundamentalsatz aus dem Johannesevangelium ‚Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns‘ schreibt die Bedeutung der leiblichen Präsenz in die Geburtsurkunde des Christentums hinein. Die Kommunikation im Medium leiblicher, mit allen Sinnen erfahrbarer Gemeinschaft ist die Voraussetzung dafür, die ‚Gnade und Wahrheit‘ des Fleisch gewordenen Gotteswortes in Jesus zu erfahren.“<sup>10</sup> Das soll Sie nun nicht schon auf Weihnachten einstimmen, sondern die profilierte theologische Begründung für eine vielgestaltige Bildung im digitalen Kontext sein: „Bringing Online- und Offlineliving together.“

---

10 Schwöbel, Christoph (2020): Lernen im Futur II. Versuch, einen Blick in das Danach zu erhaschen, in *Zeitzeichen* 21, Heft 6, 11.

Ein abschließender Gedanke:

Es könnte sein, dass die besondere Situation der digitalisierten Welt die Gültigkeit des christlichen Weltverständnisses neu zur Geltung bringt und sie nicht schwächt, wie oft gemutmaßt wird. Nach Horst Gorski entsteht ein neues „Existenzial“ durch die Digitalisierung:<sup>11</sup> nicht mehr „Kollektivität“ mit seinem kontrollierbaren System aus Nähe und Distanz, Rollen und gesellschaftlichen Mechanismen bestimmt den Menschen. Sein oder Nichtsein entscheidet sich vielmehr an der Frage, ob man online oder offline ist, ob man in der unstrukturierten und kaum steuerbaren, ständig unvorhersehbar irritierenden vernetzten Welt seinen Platz finden kann. Gorski greift auf einen pneumatologischen Ansatz zurück: „Eine Theologie in der digitalisierten Welt ist [...]eine Theologie, die das fragile Leben unter der Prämisse reflektiert, dass Gott – als der Geist, der sich im undurchschaubaren Prozess des Lebens offenbart – auch dieses Leben hält.“<sup>12</sup> In der Folge kommen bekannte Perspektiven einer protestantischen Theologie zur Sprache: Angst und Gnade, Freiheit und Verantwortung und Geist und Mensch. Vor allem die Freiheit, die in der Gotteserkenntnis liegt, hat in Bezug auf das neue Existenzial der Konnektivität eine wichtige Wirkung: Freiheit vom Zwang, dauerhaft Online sein zu müssen, Freiheit von der Wichtigkeit der eigenen Person, die sich in der Zahl der Tweets und vor allem Retweets oder der Follower zeigt, Freiheit auch von dem Zwang, jedem Kontaktgesuchen und jeder Email unmittelbar Folge zu leisten.

---

11 Siehe Gorski, Horst (2018): Theologie in der digitalen Welt. Ein Versuch, in: Pastoraltheologie 107, S. 187–211.

12 Gorski (2018), 198.